

Gerda Proissinene
Ul. Tschekistov 137
236023 Kallningrad
Kaliningradskaja Oblast
Russland

Gerda Preuß
Luisenstr. 5
Königsberg in Preußen
Deutsche Reich

In Königsberg und Kaliningrad das ganze Leben

1.0 Meine Familie

Ich kam 1921 in der Universitätsfrauenklinik in der Wagnerstraße zur Welt. In unserer Familie blieb ich das einzige Kind. Mein Vater war Paul Preuß. Er war Jahrgang 1893 und hatte zehn Geschwister. Zu meiner Zeit arbeitete er als Buchhalter beim Städtischen Elektrizitätswerk. Meine Mutter Martha, geborene Passlack, ging im selben Jahrgang. Sie war das einzige Kind in ihrer Familie und kam aus Rastenburg, war also noch in Westpreußen geboren worden. Nach der Abtrennung vom Reich kam es aber 1918 zu Ostpreußen. In Rastenburg also lebten meine Großeltern mütterlicherseits. Bei denen verlebte ich viele schöne Ferien.

2.0 Meine Schulkarriere bis ins Institut für Ostforschung

1927 trat ich in die Schule ein. Ich besuchte die Privatschule Günther und anschließend das Körte-Oberlyzeum. Als Fremdsprachen hatte ich Englisch, Französisch und Latein, sowie vorübergehend etwas Russisch. 1938 machte ich das Abitur.

Das bin ich im August 2003 in meiner Wohnung in der Tschekistov=straße in Königs=berg/ Kaliningrad. Ich lächle ganz glücklich, obwohl es mir mit meinen 82 Jahren gesund=heitlich nicht mehr so gut geht. Aber ich bin immer noch in meinen vier Wänden und habe eine Hilfe, die mir stundenweise zur Hand geht.



Vom 01.01.39 an arbeitete ich als Sekretärin im Institut für Osteuropäische Wirtschaft der Albertina. Das war eigentlich eine Notlösung, denn ich hatte ja Medizin studieren wollen, aber leider versagten mir die Knie, als ich zum ersten Mal in der Anatomie einen Finger amputieren sollte. Mit meiner neuen Arbeit als Sekretärin in diesem Institut war ich jedoch sehr zufrieden. Die Kollegen waren nett und die Chefs insgesamt angenehm. Der Direktor war zunächst Dr. Eckert. In Erinnerung an jene Zeit blieb mir ein Ereignis, dessen Tragweite wir damals natürlich nicht verstanden. Gegenüber dem Institut befand sich das vornehmste Hotel Königsbergs, das Parkhotel. Eines Tages standen dort im Sommer auf einmal ungewöhnlich viele Menschen zusammen. Neugierig, und dankbar für die Abwechslung, stürzten wir wie die Affen ans Fenster. Vor dem Portal des Hotels, umgeben von anderen Personen, standen dort zwei uns aus der Zeitung bekannte Herren. Es waren der damalige Außenminister Deutschlands, von Ribbentrop und der Außenminister der Sowjetunion, Molotow. Sie schienen sich miteinander zu unterhalten. Einige von uns eilten auf die Straße, um sie von Nahem zu sehen. Eine besondere Bewachung, wie sie heute doch überall üblich ist, habe ich nicht bemerkt. In Erinnerung blieb mir von diesem Ereignis besonders, dass Herr von Ribbentrop einen weichen, und Herr Molotow einen steifen Hut trug!

Nach 1942 bekam das Institut, in dem ich damals arbeitete, einen neuen Leiter, Prof. Dr. Wilhelm Klumberg, der zusammen mit seinen Assistenten, aber auch anderen Professoren aus dem Baltikum nach Königsberg kam. Für sie alle war es selbstverständlich, neben Deutsch auch Russisch zu sprechen; natürlich auch die anderen baltischen Sprachen. So entstand hier eine mir interessante Atmosphäre.

Aber von den vielen Sprachen, die ich nun täglich hörte, interessierte mich vor allem das Russische. Vielleicht lag das auch daran, dass ich es bereits, wenn auch nur minimal, gelernt hatte. In der Handelsschule besuchte ich noch während meiner Schulzeit einen Russischkurs für einige Stunden, so aus Spaß.

In dieser Zeit wurde das Institut reorganisiert und erhielt auch einen neuen Namen, nämlich „Institut für Ostforschung“. Ihm wurde außerdem ein Dolmetscherinstitut angeschlossen, das ebenfalls der Albertina unterstand. An diesem Institut begann ich jetzt systematisch Russisch zu lernen. Neben den üblichen Sprachstudien lernte ich aber auch Russisch auf der Schreibmaschine zu schreiben und auf Russisch zu stenografieren.

3.0 Der Tod meiner Mutter und der Krieg kommt in die Stadt

Diese für mich persönlich sehr anregende Zeit - trotz der bedrohlichen Kriegereignisse und der wachsenden Angst in der Bevölkerung vor einem schlechten Ausgang des Krieges - endete mit dem Tod meiner Mutter. Sie war der erste einschneidende Verlust. Früher hatte sie auch als Buchhalterin gearbeitet. Natürlich hatte ich an ihr gehangen und ging dann öfter auf den Friedhof. Dort hatte sie ein Grab in einem Urnenfeld in der Nähe des Krematoriums. Aber auch dieser Ort wurde mir noch 1944 genommen. Als ich nach den schweren Luftangriffen in den späten Augusttagen auf den Friedhof kam, gähnte an der Stelle des Grabes ein riesiger Bombentrichter. Das Krematorium war verschont geblieben, aber der Friedhof hatte einen Volltreffer erhalten.

Der Tod meiner Mutter war erst der Anfang der Schicksalsschläge, die nun auch mich erreichten. Ich verlor meinen Verlobten, der als Arzt im Feld fiel. Ende August 1944 kam es dann zur Zerstörung Königsbergs während der zwei großen englischen Bombenangriffe. Auch das Institut für Ostforschung brannte aus.

216

Preuß — Promp

Preuß, Marianne, Generalstaatsanw.-Wwe., Markgrafenstraße 1.
 — Marie, Diakonisse, Volgdstraße 1.
 — Marie, Kaufm.-Witwe, Altröbgerter Predigerstraße 15. ☞ 372 97.
 — Marie, Kfm.-Ww., Ernst-Wichert-Str. 11.
 — Marie, Rentnerin, Luisenallee 44.
 — Marie, Rentnerin, Luisenallee 75.
 — Marie, Verkaufshäusch., Warnick Weg 8.
 — Marie, Witwe, Hohenzollernstraße 13.
 — Marie, Witwe, Kreuzstraße 1.
 — Marie, Witwe, Kummerauer Str. 2-4.
 — Marg., Direktrice, Karl-Baer-Str. 13.
 — Margarete, Lehr. a. D., Hammerweg 12.
 — Margarete, Rentnerin, Dohnastraße 6.
 — Margar., Rentn., Metgethen, Forstweg 21.
 — Margarete, Rentnerin, Schrötterstr. 167.
 — Marthe, Witwe, Schreiberstraße 13.
 — Martha, Arbeiterin, Friedmannstraße 8.
 — Max, Buchhalter, Brandenb. Str. 31a.
 — Max, Bürohilfsarb., Luisenallee 28-30.
 — Max, Maurerpolier, Wondittr Weg 13.
 — Max, Steuerinspektor, Passargestr. 8.
 — Meta, Obergerichtsvollzieher-Wwe., Flottwellstraße 3.
 — Meta, Postassistentin, Flottwellstraße 18.
 — Olga, Witwe, Hinterhofgarten 22.
 — Oskar, Hausbesitzer, Oberhaberberg 71.
 — Otto, Arbeiter, Bozener Weg 69-71.
 — Otto, Arbeiter, Charlottenburg, Siedlung Waldgarten.
 — Otto, Elektroschweißer, Jägerstr. 41a.
 — Otto, Feuerw.-Anwärter, Hansaring 46.
 — Otto, Ingenieur, Hintertragheim 1.
 — Otto, Kaufmann, Judittr Allee 43.
 — Otto, Kesselschmied, Werksiedl. Schichau.
 — Otto, Lagerplatzverwalter, Rothensteiner Straße 4-6.
 — Otto, Maler, Sedanstraße 4.
 — Otto, Maler, Zeppelinstraße 60.
 — Otto, Postschaffner, Hochmeisterstr. 16.
 — Otto, Sattler, Löhren, Unterberstr. 1.
 — Otto, Schlosser, Lochstädter Straße 26.
 — Otto, Sparkassenhauptrentant i. R., Schrötterstraße 26.
 — Otto, Speditteur, Hintertragheim 1. ☞ Nr. 357 65.
 — Otto, Stadtsekretär, Wrangelstraße 6.
 — Otto, Tischler, Brandenburger Str. 72.
 — Paul, Buchhalter, Klapperwiese 12-13.
 — Paul, Dr., Facharzt für innere Krankh., Steindamm 43-44. ☞ 361 31.
 — Paul, Hilfsarbeiter, Altröbgerter Predigerstraße 31.
 — Paul, Mittelschullehrer, Schrötterstr. 19.
 — Paul, Rektor, Beeckstraße 8.
 — Paul, Schneider, Schönbergerstraße 16.
 — Paul, Tischler, Yorkstraße 82.
 — Reinhold, Soldat, Domstraße 15-16.
 — Richard, Oberbrandmeister, Artilleriestraße 73-77.

Preussat, Erich, Schlosser, Aweiden.
Preußen-Bad, Badeanstalt, Steind. 43-44. ☞ 332 33.
Preuß, Bergw.- u. Hütt.-A.-G., Zweigniederl. Kbg. (F), Sattlerg. 6. ☞ 462 61.
Preußische Kohlenhandels-gesellsch. m. b. H., Münzstr. 10. ☞ 315 84.
Preußische Zeitung im Verlag: Sturmverlag G. m. b. H., Selkestraße 3-4. ☞ Sammelnummer 460 31. Postscheck 473.
Pribbenow, Ernst, Schlosser, Charlottenburg, Haynstraße 68.
Prickler, Emmy, Stickerin, Kneiph. Hofgasse 11.
 — Franz, Wachmann, Mühlengrund 3.
 — Friedr., Bauschlosser, Wetzhausenweg 18.
 — Hans, Dreher, Wetzhausenweg 20.
 — Helene, Kalthöfische Straße 1-2.
 — Wilhelmine, Witwe, Mühlengrund 2.
Pridat, Friedrich, Schlosser, Wetzhausenweg 17.
Priddat, Ida, Witwe, Goltzallee 24a.
Pridzuhn, Emma, Ang., Briesener Str. 38.
 — Hans, Maurerpolier, Lauth, Abban.
Priebe, Bruno, Angestellter, Rothensteiner Straße 40.
 — Bruno, Kraftfahrer, Charlottenburg, Mittelstraße 8.
 — Emilie, Witwe, Sudauer Weg 4.
 — Emma, Witwe, Am Fließ 38a.
 — Emma, Witwe, Krankeupflegerin, Freystraße 12.
 — Emil, Rentner, Rudauer Weg 15.
 — Erich, Geschäftsführer, Unterhaberb. 20.
 — Ernst, Thomasgasse 7.
 — Fritz, Friseur, Sackhelm 66.
 — Johanna, Witwe, Nachtigallensteig 21.
 — Julius, Kaufmann, Lindenstraße 23.
 — Kurt, Steuerinspektor, Hagenstraße 86.
 — Marie, Witwe, Heru.-Göring-Str. 211.
 — Otto, Bäcker, Bismarckstraße 11.
 — Paul, Lagerverwalter, Tiergartenstr. 49c.
 — Paul, Zollsekretär, Oberhaberberg 98a.
 — Robert, Oberpostschaffner a. D., Unterlaak 26.
Priebsch, Elisabeth, Waschfrau, Wilhelmstraße 4b.
Priedigkell, Artur, Hauptamtswalter beim RAD., Kurfürstendamm 10.
 — Emil, Gärtner, Kransallee 102.
 — Fritz, Zimmermann, Yorkstraße 16.
 — Fritz, Zimmermann, Yorkstraße 81.
 — Hans, Filmvorführer, Lavendelstraße 8.
 — Maria, Witwe, Boelckestraße 13-15.
 — Richard, Sattlermeister, Tannenwalde, Bachstraße 19.
Priegor, Herta, Beh.-Angest., Cranzer Allee 51.
Priesslpp, Art., Reichsangest., Freystr. 14.

Prieß, Paul, Maurer, Nasser Garten 168.
 — Rudolf, Arbeiter, Yorkstraße 19.
 — Rudolf, Dreher, Buddestraße 30.
 — Theodor, Arbeiter, Sedanstraße 2.
 — Walter, Bankbeamter, Hagenstraße 76.
 — Walter, Straßenbahuschaffner, Zeppelinstraße 23.
 — Wilhelm, Schuhmacher, Freystraße 10.
 — Wilhelm, Stellmachermeister, Schwalbenweg 82.
 — Willi, Buchdrucker, Freystraße 10.
 — Willy, Arbeiter, Gottschedstraße 9-11.
 — Willy, Bäcker, Palwestraße 13-15.
Priewe, Emmi, Verkäuferin, Lindenstr. 4-6.
Prikker, Gerhard, Schiffsoffizier, Siedlung Spandienen.
Prill, Albert, Klempner, Heidemannstr. 4.
 — Alfred, Fleischer, Schönstraße 7.
 — Amanda, Hebamme, Schönfließ, Allee 26.
 — August, Kesselschmied, Buddestraße 3.
 — August, Monteur, Löhren, Langgasse 8.
 — August, Rentner, Kreuzstraße 16.
 — Auguste, Witwe, Alter Garten 57.
 — Auguste, Witwe, Am Bahnhofswall 1.
 — Auguste, Witwe, Kalthöfische Straße 13.
 — Bertha, Damenschneid., Mozartstr. 32e.
 — Bruno, Heizer, Heidemannstraße 5.
 — Charlotte, Rentnerin, Dohnastraße 10.
 — Emma, Oberpostschaffnerwitwe, Tragh. Mühlenstraße 22.
 — Erich, Arbeiter, Tannenwalde, Restgut.
 — Erich, Bäckermeister, Wrangelstraße 22. ☞ 364 83.
 — Erna, Geschäftsinhab., Friedmannstr. 8. ☞ 365 76.
 — Ernst, Kaufmann, Yorkstraße 17.
 — Ernst, Kraftwagenführer, Pauperhausplatz 4.
 — Ernst, Oberkellner, Oberhaberberg 13a.
 — Franz, Kaufmann, Sackhelm 109-110.
 — Friedrich, Kaufm., Hintertragheim 24.
 — Friedrich, Reichsb.-Obersekret., Hippelstraße 22.
 — Friedrich, Schlosser, Bauernhof 3.
 — Fritz, Arbeiter, Sackh. Gartenstraße 11.
 — Gustav, Kraftwagenführer, Schönfließ, Allee 26.
 — Gustav, Leistungsinspektor, Bachstr. 9.
 — Gustav (F), Seifengroßhändler, Vorderhofgarten 67-68. ☞ 337 33.
 — Hans, Justizinspektor-Anwärter, Alter Garten 30.
 — Heinrich, Polizeihauptwachtmstr., Hansaring 53.
 — Hermann, Steinsetzer, Am Rhesianum 5.
 — Karl, Bahnstabsmeister i. R., Hindenburgstraße 52a.
 — Konrad, Bäckermeister, Alter Garten 57.
 — Kurt, Apoth., Oberlaak 21. ☞ 303 52.
 — Martha, Witwe, Tragh. Mühlenstr. 2.
 — Otto, Maurer, Alter Garten 17.

Dieser Auszug des Einwohnerverzeichnisses der Stadt Königsberg von 1943 weist nach, dass wir zu dieser Zeit in der Klapperwiese wohnten. Dorthin waren wir vorher aus der Luisenstraße verzogen. Gute Freunde aus Deutschland haben mir diesen Auszug nach der Öffnung besorgt und zukommen lassen.

Uns Angestellten blieb nur noch die Aufgabe, die Reste der Bibliothek aus den Kellern zusammenzusuchen, ebenso die vorhandenen Personalakten, und alles an die Universität nach Greifswald zu schicken. Das Institut war zerstört, man brauchte uns nicht mehr.

Meine Tätigkeit wurde ganz anderer Art. Sie war jetzt durch die Kriegssituation bestimmt. Ich wurde als Krankenschwester in der Universitätskinderklinik angestellt. Das erscheint aus heutiger Sicht gesehen erstaunlich; aber ich hatte einmal, was damals nicht unüblich war, einen Kurs in medizinischer Erster Hilfe gemacht - immerhin 9 Monate lang. So wurde ich sofort als vollverantwortliche Krankenschwester eingesetzt.

4.0 Abschied von Vater

Es war Ende 1944, dass ich zum letzten Mal meinen Vater sah. Obwohl Ostpreußen schon weitgehend von russischen Truppen umzingelt war, funktionierte, allen Schwierigkeiten zum Trotz, noch immer der deutsche Zugverkehr. Daher konnte ich noch zu meinem Vater in das damalige Rastenburg, heute zu Polen gehörig, fahren. Mein Vater war im sogenannten Volkssturm eingesetzt. Wir waren ratlos über das, was werden würde. Wie viele Deutsche konnten wir uns nicht vorstellen, dass wir in Ostpreußen am Ende des Abschnittes deutscher Geschichte dieses Landes angekommen waren. Auch er hoffte auf ein Wunder, dass Ostpreußen in letzter Minute retten würde.

Wir verabschiedeten uns, und ich versprach meinem Vater, und dies wurde nun entscheidend für mein Schicksal, auf ihn in Königsberg zu warten. So blieb ich in Königsberg. Mein Vater und ein großer Teil der deutschen Freunde, die wenigen Verwandten, sie alle konnten Ostpreußen noch verlassen, bevor der Krieg das Land endgültig überrollte. Ich hingegen blieb zurück - allein.

5.0 Der Fall der Stadt

Und dann kam der 8. April 1945. Tagelang hatte die russische Artillerie mit der 'Stalinorgel' die Stadt bereits beschossen. Wir konnten nicht mehr unterscheiden: war es Tag ~ war es Nacht? So viel Rauch erfüllte die Stadt, so viel Schrecken lähmte unser Denken.

Ich befand mich in der Schlossteichstraße und versuchte gerade, mich vor den dichten Einschlägen in die Ruine eines Hauseingangs zu retten, als ein Geschoss direkt in die Hauswand jenes Hauses einschlug. Wie durch ein Wunder, nicht verletzt, stürzte ich in den nächstgelegenen Keller. 10 bis 15 hilflose Verwundete lagen hier ohne ärztliche Versorgung. Zusammen mit einer anderen Krankenschwester, die sich ebenfalls dort zufällig befand, versuchten wir den Verletzten mit den dürftigen vorhandenen Medikamenten zu helfen, d.h. wir gaben ihnen Injektionen gegen die Schmerzen und erneuerten die Verbände.

Nach einigen Stunden unentwegt fortdauernden Beschusses wurde es auf einmal still, unheimlich still - . Wir trauten uns heraus, gingen auf die Straße, d.h. über die Trümmer - es blieb auch weiterhin still. Dann kamen uns deutsche Soldaten entgegen: General Lasch habe kapituliert - riefen sie. Königsberg war also gefallen. Wir hatten den 9. April. Und dann der erste

fremde Soldat. Ich erinnere mich noch heute, als wäre es wie gestern. Er kam gewiss aus dem asiatischen Teil Russlands, so fremdländisch wirkte er auf mich. Ein kleines Zottelpferd führte er am Zügel den Berg hinauf, den ich hinunterging, um in die Universitätskinderklinik zu gelangen. Ich hatte meine Rotkreuzschwestertracht an und hatte viel Angst vor diesem Soldaten. Er aber zog gleichmütig sein Pferd an mir vorbei. Weitere Russen tauchten auf, alle auf Pferdewagen, die jetzt über den Kaiser-Wilhelm-Platz fuhren. Wie seltsam! Eben noch der geballte Schrecken modernster Technik über uns und jetzt keine Autos, keine Panzer, nur Pferdewagen, immer nur Pferdewagen.

6.0 Ich überlebte den Hungermarsch

Für mich interessierte sich niemand. Unbelästigt erreichte ich auf Nebenstraßen gesund die Universitätskinderklinik. Dort warteten das Personal zusammen mit den Kindern in größter Angst, was nun weiter geschehen würde. Das ging so bis abends. Als dann russische Soldaten in die Klinik eindrangen, verteilten sie sich auf die Räume und untersuchten alles. Danach trennten sie uns von dem Arzt und den Kindern. Sie würden, wie es hieß, in das Krankenhaus für die Barmherzigkeit überführt. Heute ist dies unser Gebietskrankenhaus. Wir, also das übrige Personal, mussten das Gebäude verlassen und uns in die Bastion „Sternwarte“, ganz in der Nähe, begeben. Dort wurden wir alle in einem kleinen Raum zusammengedrängt. Es gab kaum Platz zum Sitzen. Auch hier, allerdings in anderen Räumen, befanden sich wieder unzählige Verwundete. Ihre Schreie drangen bis zu uns. Hier waren auch deutsche Ärzte, die operierten. Als einmal die Tür unseres Raumes aufging, sah ich, wie ein amputiertes Bein in eine Kiste geworfen wurde.

Am folgenden Tag mussten wir dann von dieser Bastion aus an dem furchtbaren Marsch der Königsberger Bevölkerung um die Stadt herum teilnehmen. Nach stundenlangem Laufen, dem immer wieder Angetriebenwerden, stellten sich Hunger und Durst ein. Sie wurden bald unerträglich. Kurz nur lagerten wir in den Nächten, in denen wir Frauen zudem den Zudringlichkeiten der sowjetischen Soldateska hilflos ausgeliefert waren. Schon am zweiten Tag begannen wir aus Wasserpfüthen zu trinken und die ersten Grashalme des Frühlings zu verschlingen. Es war fürchterlich, ekelhaft und schmerzvoll. Einzelheiten dieses Marsches, der für viele zum Todesmarsch wurde, möchte ich hier nicht berichten. Ich beschränke mich auf den Hinweis, dass ich ihn überlebte.

7.0 Überleben in Königsberg

Nach etwa zehn Tagen ließ uns das russische Militär nach Königsberg zurückkehren. Eine nähere Anweisung, wohin wir gehen durften, gab uns das Militär nicht. So zerstreuten sich die Teilnehmer dieses Elendszuges, jeder so wie er noch konnte, irgendwie in der zerstörten Stadt.

Ich fand, zusammen mit noch acht bis zehn Frauen, eine verlassene aber einigermaßen erhaltene Villa in der Nähe von Juditten, wo wir uns so gut es ging versteckten. Tageslicht gab es kaum im Inneren dieses Hauses. Wie fast überall waren die Fensterscheiben schon lange kaputt und die Fensterhöhlen mit Brettern vernagelt.

Tagsüber verrammelten wir die Türen aus Angst vor Durchsuchungen durch das russische Militär. Nachts aber versuchten wir im Keller der Villa, wie in den benachbarten Häusern, Essbares zu finden: Kartoffeln, eingemachte Gurken, Marmelade.

Natürlich konnten wir nicht kochen. Der Rauch hätte ja unsere Anwesenheit verraten. So überlebten wir die kommenden zwei Wochen. - und plötzlich hörten wir erneut heftiges Schießen. Begann der Kampf erneut? Wieder hatten wir größte Angst. Aber diesmal war es kein Kriegslärm. Es war das Schießen für den Frieden. Wir hatten den 9. Mai 1945.

Der Krieg war endgültig zu Ende, und die Russen feierten den Sieg durch freudiges Schießen in den Himmel. Es war ja noch so viel Munition übrig.

Wenig später wurde unser Versteck entdeckt. Wir mussten uns jetzt alle auf der russischen Kommandantur melden. Was das wohl zu bedeuten hatte? Wieder mit Angst, - wie ja unser ganzes Leben in dieser Zeit täglich und nächtlich von Angst bestimmt war.

Auf der Militärbehörde stellte man uns viele Fragen, übrigens auf Deutsch, das eine Reihe der dortigen Militärs recht gut beherrschten.

Mich fragte man u.a. nach meinem Beruf und nach meinen Sprachkenntnissen. Ich erklärte, dass ich ein wenig russisch verstehe, es aber gut schreiben und lesen könne. Man setzte mich an einen Schreibtisch, und ich wurde aufgefordert, alle Deutschen, die auf die Kommandantur kamen, zu registrieren und wichtige Daten: Geburt, Alter, Beruf usw. in eine Kartei einzutragen. Ich ahnte damals nicht, dass damit für mich ein ganz anderes Leben begann, losgelöst von allem, was vorher einmal war: russisches Leben im russischen Königsberg. Für mich bedeutete es nur, wieder für ein paar Tage zu überleben. Nach zwei Wochen bekam ich als Lohn Brotkarten - 200 gr. Brot täglich - ein unvorstellbarer Wert.

Wenig später schickte man mich in die Waggonfabrik Steinfurth, die sehr stark zerstört war und jetzt wieder aufgebaut werden sollte. Die Aufräumarbeiten machten Frauen - es gab ja praktisch keine deutschen Männer in Königsberg. Es war eine sehr schwere Arbeit. Meine Tätigkeit allerdings war leichter. Ich musste die Anwesenheit der Arbeitenden registrieren, denn entsprechend der Anwesenheit bekamen sie Brotkarten. Außerdem musste ich die russischen Anweisungen übersetzen.

8.0 Paratyphus und Gelbsucht

Unsere Frauengruppe, die in den ersten Tagen gemeinsam überlebt hatte, trennte sich nun, weil jeder ja eigentlich seine Familie suchte und etwas von seiner Habe irgendwie zu finden hoffte. Nur eine Krankenschwester und ich blieben noch zusammen. In einem anderen Haus fanden wir gemeinsam einen großen, hellen Raum. Da wurde ich schwerkrank - Paratyphus.

Durch einen Zufall kam in unsere Behausung ein russischer Feldweibel. Es war ein anständiger, mitleidvoller Mann. Als er mich da so hochfiebernd liegen sah, fragte er die Krankenschwester, was mir denn fehle. Sie erzählte ihm, dass ich den gefährlichen Typhus hätte, sie keine Medikamente besäße und natürlich hätten wir auch nichts zu essen. Dieser Feldweibel war als Koch in einer unweit gelegenen Militärküche tätig. Er sagte meiner Kollegin, ihn dort bei Dunkelheit aufzusuchen, damit er ihr heimlich etwas zu essen und auch etwas Medizin geben könne.

Das war natürlich alles nicht ungefährlich; denn Kontakte mit Deutschen waren den Russen ja verboten. Sehr deutlich erinnere ich mich an diesen so freundlichen, aber auch mutigen Mann. Einmal hat er uns ein Bild von seiner Familie gezeigt, seiner Frau, seinen zwei Kindern.

Ich war noch sehr schwach, aber doch schon auf dem Wege der Genesung, als mich meine Kollegin verließ, getrieben von der Sorge, was wohl aus ihren Angehörigen geworden sei.

Es war eben so

Die Deutschen irrten umher und suchten - immer voller Angst - und doch mit Hoffnung. Ich habe sie nie wiedergesehen, diese Kollegin, die mir damals das Leben gerettet hat.

Erneut wechselte ich die Behausung. Diesmal war es ein leerstehendes Mansardenzimmer, in dem ich nun allein lebte. Die vielen Mäuse, die sich dort befanden, waren genauso hungrig wie ich, so dass sie an meinen Haaren knabberten. Ich aber war vor Hunger so schwach, dass ich sie nicht daran hindern konnte.

Ich erkrankte erneut. Diesmal war es eine infektiöse Gelbsucht. Es rettete mich der Trauring meiner Mutter, den ich gegen ein schwarzes Brot, ein Glas Schmalz und etwas Trockenmilch eintauschen konnte.

9.0 Wer bei Russen arbeitet, hat eine Überlebenschance

Um als Deutscher damals in Königsberg eine Chance zum Überleben zu haben, hieß es, irgendeine Arbeit zu finden, für die man zu essen bekam. Das war natürlich ausschließlich eine Tätigkeit bei den Russen. So konnte ich einmal in einer Soldatenküche die Tischtücher einer Speisehalle waschen, in der das Militär aß.

Man begegnete damals - 1946 - noch einzelnen deutschen Ärzten, die praktizierten, - natürlich nur für Russen - sie kümmerten sich aber auch nach Möglichkeit um die Deutschen. So fand ich Arbeit in einer deutschen Zahnarztpraxis, in der, so glaube ich, drei Ärzte zusammenarbeiteten. Eigentlich wollte ich eine Zahnbehandlung haben, weil ich unerträgliche Schmerzen hatte. Sie zogen mir fünf Zähne, flößten mir in den folgenden Tagen eine Kostbarkeit - Milchsuppe - ein und behielten mich als Putzfrau. Außerdem musste ich für sie kochen.

Doch auch diese Arbeit war von kurzer Dauer. Eines Tages waren die Ärzte fort. Wohin? Ich weiß es nicht. Es ging damals eben so zu, und deshalb ist mir auch nichts Näheres in Erinnerung, was der Grund für dieses Verschwinden war.

10.0 Aus Königsberg wird Kaliningrad

1946 ersetzte man die Militärverwaltung durch eine Zivilverwaltung. Der deportierten deutschen Bevölkerung folgten allmählich russische Bewohner. Auffällig waren im Anfang die vielen Familienangehörigen jener Militärs, die in Ostpreußen und in Königsberg gekämpft hatten. Sie blieben hier stationiert und holten allmählich ihre Familien nach. Das gleiche galt natürlich für die Zivilbeamten, die in das neue russische Verwaltungsgebiet versetzt worden waren. Als äußeres Zeichen dieses tatsächlichen Bevölkerungsaustausches wurde Königsberg 1946 in Kaliningrad umbenannt.

11.0 Buchhalterin

Mein weiteres Schicksal wurde wieder durch meine Russischkenntnisse gelenkt. Bei meiner Suche nach irgendeiner Arbeit lernte ich 1946 eine sehr sympathische Russin kennen, die als Hauptbuchhalterin im Allgemeinen Handelskontor der Stadt arbeitete, einer Behörde, die, wie praktisch alles hier, neu organisiert werden musste und der es natürlich an Fachkräften fehlte. Aktiv, wie jene Bekannte war, nahm sie mich als Schülerin an. Und während ich einerseits im Handelskontor arbeitete, bildete sie mich gleichzeitig in etwa zwei bis drei Monaten zur Buchhalterin aus. Da ich arbeitete, erhielt ich Lebensmittelkarten und Geld. Mein Überleben war also wieder einmal gesichert. Die Ausbildung zur Buchhalterin bedeutete also die Grundlage für mein künftiges Leben in Kaliningrad.

1946 gab es neben einer Art Markt in bescheidener Form sogenannte Läden, wo man neben Tauschgeschäften auch gegen Geld einkaufen konnte. So normalisierte sich das Leben wieder langsam in der Stadt, allerdings war es russisches Leben in einer jetzt russischen Stadt.

12.0 Heirat und litauische Nationalität

Russisch war auch mein Bekanntenkreis, der sich jetzt im Rahmen meiner Kolleginnen und Kollegen bildete.

Jene entscheidende Wende aber, die mich für immer an Königsberg, d.h. nun an das russische Kaliningrad fesselte, hing mit dem Natürlichsten zusammen, wenn man 25 Jahre alt ist. Ich verliebte mich in einen russischen Offizier. Es war eine sogenannte große Liebe - wie man so sagt. Sich in jener Zeit in Zuneigung zusammenzufinden, war damals in Königsberg kühn und gefährlich. Jede Art von Kontakt zwischen Deutschen und Russen wurde streng geahndet, verstieß er doch gegen die offiziell festgelegte Linie. Wenn ich auch russische Freunde hatte, die mich schätzten, ich war und blieb Deutsche. Daraus ergab sich jener Plan, der mich dann für immer in Königsberg festhielt. Ich erhielt durch meinen Freund einen russischen Pass litauischer Nationalität. Mein deutscher Name wurde ins Litauische übersetzt. Das war natürlich nur für die gegenwärtige Situation gedacht. Die Menschen lebten damals ja alle für den nächsten Tag, und die Deutschen besonders.

Durch den russischen Pass verbesserten sich meine Arbeitsmöglichkeiten erheblich. Er war auch die Voraussetzung für jene Betriebe, in denen ich später 47 Jahre als Hauptbuchhalterin und schließlich als stellvertretende Direktorin gearbeitet habe. Es war eine verantwortungsvolle, interessante Arbeit, die mich immer wieder auf Dienstreisen nach Moskau und in andere russische Städte führte

Nach meiner Vergangenheit hat mich in all den Jahren nie jemand gefragt, obwohl meine obersten Chefs das Geheimnis wohl ahnten. Man interessierte sich nur für meine Arbeit, die ich immer sehr zügig und zur allgemeinen Zufriedenheit ausführte.

Was mein persönliches Schicksal anging, so ist zu sagen, dass natürlich auch eine große Zuneigung unter derartigen Umständen nicht halten konnte.

Meinem russischen Pass verdankte ich, wie ich zuvor verdeutlichte, viel. Ich opferte allerdings auch viel: meine deutsche Staatsangehörigkeit. Als 1948 die letzten Deutschen Ostpreußen verließen, war ich bereits in die neue Ordnung dieses Landes eingegliedert. Der Weg nach Deutschland war für mich versperrt.

Dass ich die Sehnsucht nach vertrauter deutscher Umgebung überwandt – ich scheue mich hier verständlicher Weise das Wort Heimweh zu gebrauchen - auch die Angst vor Verfolgung wegen des russischen Passes, der meine Identität verbarg, dass ich mich nicht in irgendwelche Abenteuer stürzte, um doch noch nach Deutschland zu gelangen, all das lag allein daran, dass ich immer wieder neue russische Freunde gewann.

13.0 Der Tod des Vaters

Über komplizierte Wege erfuhr ich, dass mein Vater nach geglückter Flucht, allerdings schwerkrank, in Deutschland angekommen war. 1956 erhielt ich Nachricht, dass er in Hannover lebte. Damals konnte ich ihm ein Geburtstagstelegramm senden. Heute bin ich froh, dass mir das noch gelungen ist. Bereits 1958 ist er sechshundsechzigjährig verstorben. Natürlich war nicht daran zu denken, am Begräbnis teilzunehmen. In der Welt der strikten Abgeschlossenheit des Königsberger Gebiets war das unmöglich. Dass ich aber wenigstens diesen Nachrichtenkontakt hinaus zu meinem Vater herstellen konnte, verdanke ich guten russischen Freunden.

14.0 Wie ich vergaß, Deutsche zu sein

Die tiefste Freundschaft erlebte ich mit Maria Nagaitsewa, einer russischen Krankenschwester, die sich 1948 in Moskau für den Aufbau des Kaliningrader Gebietes hatte anwerben lassen. Sie arbeitete in Georgenswalde/Otradnoje im Sanatorium für russische Kriegsinvaliden. Wir hatten beide keine Angehörigen im Gebiet. Allein zu leben, war unter den damaligen Lebensbedingungen überhaupt sehr schwierig. So fanden wir zusammen und lebten 50 Jahre gemeinsam.

Maria war der einzige Mensch der wusste, dass ich Deutsche war. Meine deutsche Identität lag hinter mir, ich hatte sie zurückgelassen.. Nie sprach ich deutsch. Nachts fürchtete ich mich, ich könnte unwillkürlich einmal in die deutsche Sprache zurückfallen – Alpträume. So schwieg ich 45 Jahre lang und vergaß allmählich die deutsche Sprache und das Deutsche in mir.

15.0 1991 – Unerwartetes geschah

Es tauchten Fremde in unserem Gebiet auf - Ausländer aus dem Westen. Für uns war das ganz ungewöhnlich, denn Kaliningrad gehörte zu den militärischen Sperrgebieten in der Sowjetunion. Auch Sowjetbürger bedurften einer besonderen Genehmigung, um hier einzureisen. Das aber hatte sich jetzt geändert!

Diese unerwarteten Besucher waren durchweg älter, gut gekleidet und verhielten sich ganz merkwürdig. Sie konnten plötzlich wie angewurzelt stehen bleiben, auf irgendein Haus starren, offensichtlich tief berührt vor einem Garten stehen. Sie konnten sich von so gleichgültigen Dingen einfach nicht trennen. Sie hatten Stadtpläne in der Hand, um sich zu orientieren, wobei sie das, was nicht mehr war, offensichtlich interessierte. Z.B. alte Bordsteine, die immer noch sichtbar, auf alte Straßen hinwiesen. Diese merkwürdigen Fremden waren Deutsche, ehemalige Ostpreußen, die wieder zu Besuch in ihre ehemalige Heimat kommen durften.

Eines Tages wurde ich von meiner Freundin Maria aufgeregt an meiner Arbeitsstelle angerufen: zwei deutsche Männer seien bei ihr, die mich gerne

sprechen wollten. Ich war entsetzt und wollte jeden Kontakt mit ihnen ablehnen. Doch meine russische Freundin war viel unbefangener als ich. Als ich nämlich nach Hause kam, saßen alle schon mitsamt der russischen Dolmetscherin bei Wodka und Essen im Garten bei einer deshalb so reichlichen Mahlzeit, weil die unbekanntenen Deutschen eigentlich alles, was man so brauchte, mitgebracht hatten.

Der eine der Deutschen hatte in einem der ehemals deutschen Häuser, in denen jetzt Maria und ich eine kleine Wohnung hatten, seine Kindheit verbracht. Es war leider das einzige Haus, das seinerzeit abbrannte und später in der russischen Zeit dann völlig abgetragen wurde. Bei seiner Suche war er auf eine Frau gestoßen, die zu meiner Überraschung von einem Gerücht wusste, dass in der Tschekistovstraße 137/1 möglicherweise eine Deutsche lebte, die ihm vielleicht helfen könnte. Zuerst haben wir uns nur über die russische Dolmetscherin unterhalten, dann wagte ich zaghaft nach 45 Jahren wieder Deutsch zu sprechen.

16.0 Nachwort

Das Kaliningrader Gebiet wurde auf einmal für Deutsche interessant. Das Fernsehen kam, ich wurde interviewt und ehemalige Freunde aus der deutschen Zeit erkannten mich in einer Fernsehsendung wieder, die in Deutschland ausgestrahlt wurde. Aufgeregt setzten sie sich sofort mit dem Sender in Verbindung. Ich galt ja als vermisst - Schicksal unbekannt.

Sehr schnell bildete sich neben dem russischen nun wieder ein deutscher Freundeskreis. Groß war damals auch die Hilfe, die ich von Deutschland aus erhielt; denn bis 1992 gab es in Kaliningrad noch immer Lebensmittelkarten.

Über deutsche Freunde erhielt ich auch die Einladung für eine Tagung in der Ostsee-Akademie in Travemünde. So war mein erster Besuch in Deutschland im Dezember 1993 mit dieser Einrichtung verbunden.

1995 Anfang Oktober kam meine Freundin Hanna Schink wieder in die Stadt, nicht allein, sondern mit einer Lehrergruppe PAMO aus Hessen. Damals lernte ich auch Herrn Fritsche kennen, den Vorsitzenden dieses dortigen Pädagogischen Arbeitskreises. Er hat mich nun – fast acht Jahre später – hier in meiner Wohnung zu dem Interview aufgesucht, aus dem mein Bericht entsteht. Diesen bitte ich ihn, in Archiven, zeithistorischen Instituten und ähnlichen Einrichtungen zu hinterlegen, damit künftigen Generationen die Chance bleibt, etwas über die Wirklichkeit unserer Zeit zu erfahren.

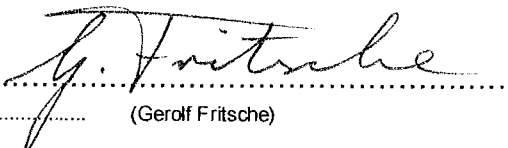
Kaliningrad, am 4. August 2003

Gerda Preuß

Erklärung

Die Endredaktion dieses Berichts fand im Mai 2004 in zwei Telefongesprächen statt. Ich bezeuge, dass Frau Preuß den hier vorliegenden Wortlaut ihres Berichts als in Wort und Sinn wahr und richtig bestätigt hat.

Offenbach, 17. Juni 2004


.....
..... (Gerolf Fritsche)